Julien Fumard

Litløy Fyr

Bericht von einer kleinen Insel

Einen Monat im Spätherbst verbrachte Julien Fumard auf einer kleinen Insel in den Vesterålen. Vieles dort war anders als er es erwartete hatte. Die Bilder, die er bereits im Kopf vorab gemacht hatte, waren vor Ort nicht zu finden. In der Konfrontation mit der harten Realität hat er dennoch viel gelernt über die Art und Weise, wie man sich einer Landschaft — losgelöst von festen Vorstellungen — fotografisch annähern kann.

Ende Oktober: Ich habe einen Monat lang darum gekämpft, das Ende des Herbstes auf den Lofoten in Norwegen zu fotografieren. Eine kleine Öffnung im Himmel und erster Schnee, der aber schnell wieder schmilzt, sind nach windigen und regnerischen Wochen die einzige Belohnung. Die Bedingungen sollen in nächster Zeit nicht besser werden. Es ist daher an der Zeit, abzureisen. Ich schicke eine SMS an Elena, die Freiwillige bei der Renovierung eines kleinen Komplexes aufnimmt, der um einen Leuchtturm auf einer winzigen Insel in den weiter nördlich gelegenen Vesterålen gebaut wurde: Litløy Fyr. »Kann ich morgen kommen?«, frage ich. »Sicher!«

Litløy Fyr – die kleine Insel

Wir schreiben das Jahr 1912, als ein Leuchtturm und die dazugehörigen Gebäude errichtet und in Betrieb genommen werden. Eine Zeit lang lebten und arbeiteten Menschen auf der Insel, bis Zentralisierungsbestrebungen dem in den 1950er Jahren ein Ende bereiteten. Im Jahr 2003 wurde schließlich auch das Leuchtfeuer demontiert. Nur die äußere Hülle blieb stehen. Die Geschichte von Litløy Fyr ist damit jedoch nicht zu Ende. Elena, die früher als Journalistin arbeitete, kaufte die Insel mit der Absicht, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, während sie gleichzeitig ihr Zuhause werden sollte. Mit Geduld, starkem Willen und einem Heer ständig wechselnder Freiwilliger verwandelte sie diesen verfallenen Ort tatsächlich in einen wahren Traumort.

Ich treffe Elena zum ersten Mal in der Bibliothek, wo sie gerade arbeitet. Nach getaner Arbeit ziehen wir unsere Trockenanzüge an und steigen in das Schlauchboot, mit dem sie die Leute auf die Insel bringt. Ich fühlte mich schon immer zu abgelegenen Orten hingezogen und einen Monat mit ein paar anderen Freiwilligen auf einer Insel vor der Küste zu verbringen, ist etwas, worauf ich mich sehr freue. Wir legen an dem schwimmenden Ponton an, klettern auf den Steg, und etwa zweihundert Stufen später sind wir oben im Haus. Die Wohnräume sind frisch renoviert, und die Kombination aus Holz und weißen Möbeln sowie das Fenster mit Meerblick machen es zu einem gemütlichen Ort, an dem man sich vom Licht umarmt fühlt, selbst wenn der
Himmel tief hängt.

Zweifel

Ich beginne damit, die Insel für mögliche Fotos zu erkunden. Ihr Name »Litløy Fyr« – Kleine Insel – ist passend: Ich habe sie in einer halben Stunde überquert. Eine Idee für interessante Fotos kommt mir dabei nicht. Der von einem dichten, strukturlos grauen Schleier überzogene Himmel ist dabei auch wenig hilfreich. Nach einer Woche stehe ich mit leeren Händen da. Ich frage mich: War es die richtige Entscheidung, hierher zu kommen? Zusammen mit Sirius, einer verschmusten Katze mit langem weißen Fell, sitze ich am Feuer, lese Bücher

Das Bootshaus während eines Sturms vom Hauptraum des Wohnbereichs aus gesehen. Das gesamte Gebäude wurde renoviert, als ich dort war, und der Großteil meiner Arbeit als Freiwilliger fand in diesem Bootshaus statt.
Canon EOS 5D Mk II | EF 1,4/50 mm USM | 1,6 sec | f/11 | -1,7 LW | ISO 1.000 | Stativ

Sonnenstrahlen, die durch die Wolken dringen und die Berge der Lofoten auf der anderen Seite des Meeres beleuchten
Canon EOS 5D Mk II | EF 4/70-200 mm L USM | 200 mm | 1/1.600 sec | ƒ/5,6 | -0,7 LW | ISO 400

aus der riesigen Bibliothek, verbringe Zeit mit meinen Mitfreiwilligen und sage mir, dass beim Fotografieren Geduld ein entscheidender Faktor ist. Ich werde also warten.

An einem Sonntagmorgen, mit einem Kaffee in der Hand, schaue ich aus dem Fenster und verliere mich im endlosen Ozean, der heute ruhig und morgen wild und aufbrausend sein kann. Orcas bahnen sich ihren Weg durch das Wasser, Seeadler kreisen in der Luft und halten nach Fischen Ausschau. Mir wird klar, dass ich ein verdammter Glückspilz bin, hier zu sein. Warum sollte ich mir Sorgen um Fotos machen, wenn allein schon die auf dieser Insel verbrachte Zeit ausreicht, um mich glücklich zu machen? Dieser Anflug von Glückseligkeit lässt den mittlerweile aufgestauten Druck schwinden. Was mich blockiert hat, waren Erwartungen. Ich hatte Bilder im Kopf, die ich machen wollte und verschloss mich so gegenüber den Möglichkeiten, die sich um mich herum entfalteten. Es ist Zeit, den Blick zu weiten und zu beobachten.

Lichte Momente

Der Herbst neigt sich dem Ende zu. Die Sonne wird träge, steigt kaum noch über den Horizont. Der graue Himmel öffnet sich immer wieder für Augenblicke, explodiert in rasanten Wolken. Alle paar Stunden entsteht so ein winziges Fenster, in dem ich eine Handvoll Sonnenstrahlen oder ein Stück farbigen Himmel einfangen kann. Das Licht ist da – toll! Aber wie kann ich es nutzen? Ich bin die Insel von Norden nach Süden, von Osten nach Westen abgegangen, habe aber keinen attraktiven Vordergrund gefunden. Vor einiger Zeit stand ich bei meiner ersten Reise in den Himalaya vor dem gleichen Problem. Warum sollte ich mich nicht, wie dort, auf Linien, Formen und Muster konzentrieren? Damals fühlte es sich großartig an, aus der gewohnten ultraweitwinkligen und farbenfrohen Landschaftsfotografie nach amerikanischem Vorbild auszubrechen… Tschüss Weitwinkel, her mit dem Teleobjektiv! Neue Ideen, an die ich nie gedacht hätte, tauchen auf. Anstatt das Licht zu nutzen, um ein Motiv aufzubauschen, werde ich das Gegenteil tun und die Linien der Landschaft nutzen, um das Licht zu betonen. Nach Tagen der Frustration und Verzweiflung ist meine Lust am Fotografieren wieder geweckt.

Gibt es Trolle?

Alles hat seinen Preis, sagt man. Jetzt, wo meine Motivation wieder da ist, muss ich humpeln, nachdem ich oben auf dem Leuchtturm von der Metalltreppe gefallen bin. An diesem Ort, wo es überall Stufen gibt, wird mein Leben schwieriger werden. Besonders in diesen Tagen, da unsere Wasserreserven zur Neige gehen. Mit einer elektrischen Pumpe müssen wir das Wasser aus einem Brunnen in Eimer füllen, die wir ins Haus tragen. Die Pumpe geht kaputt. Das Gleiche passiert mit der nächsten Pumpe, die wir auf dem Festland gekauft haben. Wenn man auf einer abgelegenen Insel lebt, muss man Mut und Durchhaltevermögen entwickeln. Scheiß drauf – wir werden nicht verlieren! Wir haben noch einen letzten Trick in petto: die Handpumpe.

Wir pumpen und pumpen und pumpen – und haben schließlich gerade einmal zwei Eimer bräunliches, schales Wasser. Dann geht auch die Handpumpe kaputt – verdammt! Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Küstenwache zu Hilfe zu rufen, um unseren Tank aufzufüllen. Da wissen wir noch nicht, dass das erst der Anfang einer langen Reihe von Problemen sein wird.

Kaum ist das Wasserproblem gelöst, macht uns die Elektrizität Sorgen. Der Generator streikt. Nördlich des Polarkreises ist Sonnenlicht im Spätherbst ein knappes Gut. Die von den Sonnenkollektoren gelieferte Energie reicht daher bei Weitem nicht aus. Fünf Tage lang beleuchten wir das Haus mit Kerzen, holen das Wasser mit Eimern aus dem Tank unter dem Küchenboden und verbringen unsere Zeit mit Lesen und Reden.

Eines Morgens ruft Elena, die gerade einen Kunden zurück aufs Festland bringen wollte, mit säuerlichem Lachen: »Wisst ihr was? Wir sitzen auf der Insel fest, der Motor des Bootes ist kaputt, juhu!« In dieser Nacht wurden die Wände des Hauses vom schlimmsten Sturms des Jahres erschüttert. Das Boot war nicht fest genug verankert und der Motor prallte gegen den schwimmenden Ponton. An Orten wie diesem kann der kleinste Fehler dramatische Folgen haben. Zum Glück haben wir ein funktionierendes Telefon, um Hilfe zu rufen. Leider aber können

Nordlicht über dem Leuchtturm von Litløy in einer der wenigen wolkenlosen Nächte im November
Canon EOS 5D Mk II | EF 2,8/16-35 mm L USM | 16 mm | 15 sec | ƒ/2,8 | +1,3 LW | ISO 2.000 | Stativ

Oben: Wolken, die sich nach einem Sturm über den Bergen der Lofoten auftun
Canon EOS 5D Mk II | EF 4/70-200 mm L USM | 188 mm | 1/1.000 sec | f/5,6 | ISO 800

Rechte Seite

Oben: Erster Schnee auf den Felsen der Insel mit den Lofoten im Hintergrund
Canon EOS 5D Mk II | EF 4/70-200 mm L USM | 70 mm | 30 sec | f/16 | ISO 100 | Stativ

Unten: Blick von der Spitze des Leuchtturms von Litløy während eines Sturms
Canon EOS 5D Mk II | EF 2,8/16-35 mm L USM | 16 mm | 1/60 sec | f/4,5 | ISO 400

Rettungsboote die Insel nicht erreichen, weil die See zu rau ist. Jetzt verstehe ich den alten skandinavischen Glauben an Trolle, die ihre Streiche spielen. In Finnland habe ich gehört, dass man ihnen zur Besänftigung Würstchen zuwerfen soll … Am nächsten Tag bringt Elena ihren Kunden mit einem geliehenen Boot zurück zum Festland und kommt mit einem Elektriker zurück, um die Wasserpumpe zu reparieren, aber die Schlüssel des Bootes sind irgendwie verschwunden. Der Elektriker wird die Nacht bei uns verbringen müssen. Sie glauben nicht an Trolle? Ich schon!

Lohn am Ende kalter Nächte

Die ganze Nacht über hat es geschneit. Die Insel liegt unter einer weißen Decke. Die Temperatur ist auf -5° C gefallen. Ich spüre, dass es sicherer ist, die Gemütlichkeit meines Zimmers freiwillig aufzugeben und in den noch nicht restaurierten Leuchtturm zu ziehen. Die ersten Nächte sind hart. Noch schlimmer ist es, mich morgens aus dem Schlafsack zu winden. Anfangs schlafe ich oben im Leuchtturm auf einer dünnen Schaumstoffmatratze, um den nächtlichen 360°-Blick über den Ozean zu genießen und die Nordlichter zu beobachten. Wenn ich auf dem Metallgitter liege, aus dem die Zwischendecke besteht, habe ich das Gefühl, auf einem Grill zu schlafen. Nur, dass nicht Hitze, sondern ein eiskalter Wind durch den Rost strömt.

Jede Nacht zittert das Bauwerk unter dem tobenden Wind. Der Leuchtturm pfeift, quietscht und knackt – und ich friere mir den Hintern ab. Das Zimmer unten ist auch nicht viel komfortabler, abgesehen von dem Bett und der zusätzlichen Decke. Die Tür lässt sich nicht richtig schließen. Windböen reißen sie mitten in der Nacht auf. Dicke Schneeflocken treffen mich, wenn ich halbnackt aufwache und verzweifelt gegen den Wind ankämpfe, um die Tür wieder zu schließen. Aber so werde ich auch geradezu gezwungen, die umgebende Landschaft im frühen Morgenlicht zu sehen. Kein Opfer ist zu groß, wenn es darum geht, ein Foto zu machen.

Abschied

Nach einem Monat auf Litløy verlasse ich meine neue »Familie«. Ich verabschiede mich, gehe hinunter zum Boot, schaue ein letztes Mal auf die Orte zurück, an denen ich die intensive arktische Schönheit erlebt habe, die mich immer wieder zu Tränen rührte, bevor ich auf das Boot springe, das mich zurück in die Zivilisation bringt.

Julien Fumard

Der in der Provence lebende Fotograf und Blogger konzentriert sich in seiner Arbeit auf die Natur und traditionelle Lebensweisen in rauer Umgebung. Seine Leidenschaft für die Fotografie entdeckte er im Zuge eines Aufenthalts in Nordnorwegen. Entlegene Hochgebirgsregionen sowohl im Himalaya als auch in den europäischen Alpen bilden einen Schwerpunkt seiner Arbeit. | www.julienfumard.com